Zeitschrift: Itinera : Beiheft zur Schweizerischen Zeitschrift für Geschichte = supplément de la Revue suisse d'histoire = supplemento della Rivista storica svizzera

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Geschichte

Band: 2-3 (1985)

Artikel: Oral history - Eine Sache der Praxis und nicht zur Hauptsache der Theorie?

Autor: Broda, May B.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1077725

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 17.09.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

ORAL HISTORY - EINE SACHE DER PRAXIS UND NICHT ZUR HAUPTSACHE DER THEORIE?

Ein Erfahrungsbericht

Von May B. Broda

> Der Fluch unseres Jahrhunderts ist, dass jedes Erkenntnisinteresse sich in eine Frage von Schuld verwandelt.
>
> Italo Calvino

"This is a memory book, rather than one of hard fact and precise statistic. In recalling an epoch, some forty years ago, my colleagues experienced pain, in some instances; exhilaration, in others. Often it was a fusing of both. A hesitancy, at first, was followed by a flow of memories: long-ago hurts and small triumphs. Honors and humiliations. There was laughter, too." So leitet der Chicagoer Studs Terkel sein 1970 in New York erschienenes Buch "Hard Times: An Oral History of the Great Depression" ein.
Im "Spiegel"-Statut heisst es: "Nichts interessiert den Menschen so sehr wie der Mensch. Deshalb sollten alle "Spiegel"-Geschichten einen hohen menschlichen Bezug haben. Sie sollten von Menschen handeln, die etwas bewirken.... Alle im "Spiegel" verarbeiteten Nachrichten müssen unbedingt zutreffen."(1) In welchen Formulierungen den LeserInnen der Informationsgehalt serviert wird, steht auf einem anderen Blatt. Histörchen. Anekdoten. Der Journalismus benutzt den Menschen als Nachrichten- und Informationsquelle. Und Studs Terkel, Autor von fünf Oral-History-Bestsellern(2), ist amerikanischer Rundfunkpublizist. Er lässt die Erinnerung des Bergarbeiters wie Senators, der Tänzerin wie Farmersfrau an den Schwarzen Freitag von 1929 aufleben. Geglättete und geschliffene Ich-Stories, die facettenartig ein sozialpublizistisches Bild vom Durchschnitts-Amerika darbieten. Fragen wie "Haben Sie 1929 den

Krach kommen sehen?" sind ab und zu kursiv eingestreut. Kurz- bis Kürzestkomentare begleiten die Namen der Interviewten. Es sind Anhaltspunkte zu ihrer Biografie.

Wie er die Interviews wohl macht? Die Leute aufspürt, ihnen die Geschichten entlockt? Die Aufnahmen transkribiert, strukturiert, redigiert? Wie man eben zu den GesprächspartnerInnen gelangt und mit den von ihnen gemachten Aussagen umgehen kann, das soll im folgenden anhand meiner Erfahrungen mit Oral History thematisiert werden.

Unter dem Begriff "Oral History" verstehe ich, dass HistorikerInnen Beteiligte und Betroffene historischer Prozesse befragen, in der Regel unter Zuhilfnahme eines Tonbandgeräts, das seit den fünfziger Jahren als Protokollinstrument zu Verfügung steht. Diese Oral-History-Interviews sind Erzeugnisse gemeinsamer Anstrengung, die durch die historischen Perspektiven beider InterviewteilnehmerInnen geformt und organisiert werden. Das Endprodukt der Oral History muss in einen umfassenden Interpretationsrahmen gestellt werden, der die im Interview, besser in der "Erzählung in Gesprächsform", übermittelten Informationen von Unklarheiten befreit.

Die AmerikanerInnen waren die ersten, die diese neue Disziplin im Grenzgrau von Dokumentation und Publizistik entdeckten und professionalisierten. Eine moderne Art von Annalistik, um Quellen für künftige HistorikerInnen sicherzustellen, wobei anfänglich das Interesse an den mündlichen Zeugnissen der Eliten überwog.(3) Die EngländerInnen hingegen haben der Oral History traditionell eine zentrale Bedeutung in der Volksgeschichte zugemessen. Ueberzeugt von der aus dem Gedächtnis gewonnenen historischen Erkenntnis wird Oral-History-Arbeit auf kommunaler Ebene praktiziert und trägt so zur Traditionsbildung der Volkskultur bei.(4) Oral History hat Schlagzeilen gemacht im Zusammenhang mit Basis-, Arbeitergeschichte. Auch in Deutschland und Italien, namentlich für die Aufarbeitung des gerne verdängt-vergessenen faschisti-

schen Alltags.(5) In all diesen Ländern hat die Oralistik für die Erforschung von Frauenleben lebhaft fliessende Quellen geöffnet. Mit den Vormüttern entsteht eine neue Art von Frauengeschichte und Frauenliteratur: "Refusing to be rendered historically voiceless any longer, women are creating a new history - using our own voices and experiences. We are challenging the traditional concepts of history, of what is'historically important', and we are affirming that our everyday lives are history. Using an oral tradition, as old as human memory, we are reconstructing our own past."(6) Misstrauisch und vorsichtig begegnet man an unseren schweizerischen Universitäten den Oral-History-Methoden; Genf, Zürich und Bern geben sich weniger Mühe, als dass sie sich damit mühen.(7) Wir Schweizerinnen und Schweizer haben ja auch keine Vergangenheit zu bewältigen! Einen Schritt sind uns die Schweizer Dokumentarfilmer vor, die Zeugen über die Lebensbedingungen und Verhaltensweisen in den dreissiger Jahren in Ton und Bild erfasst haben.(8)

Dass ich zur Dialogpartnerin von Menschen im Alter von 50 bis 90 Jahren geworden bin, war keineswegs beabsichtigt. Die Lust wieder zu forschen, packte mich vier Jahre nach meinem Lizentiat: Schweizerische Rückwanderung, das interessierte mich. Vielleicht, weil in meiner Familie transnationale und -kontinentale Wanderungen gang und gäbe waren. Vielleicht, weil praktisch keine historisch orientierte Untersuchung über die schweizerische Rückwanderung existiert.(9) Oder auch, weil Rückwanderung in den Augen vieler den Stempel einer erfolglosen, gescheiterten Auswanderung trägt und deshalb gerne verdrängt wird. Auf der Suche nach Dokumenten stiess ich auf eine Sammlung von 16 000 Fragebogen, die in den Jahren von 1957 bis 1961 ausgefüllt worden waren: Alles Anträge von zweitweltkriegsgeschädigten AuslandschweizerInnen und RückwanderInnen, die auf Bundeshilfe in Form eines Darlehens, einer einmaligen Abfindung oder einer Rente hofften. (10) Im Gespräch mit Beamten des Eidgenössischen De-

partements für Auswärtige Angelegenheiten und des Eidgenössischen Justiz- und Polizeidepartements stellte sich heraus, dass noch 439 Auslandschweizerinnen und 88 Auslandschweizer eine Rente - um die 4000 Renten seien bewilligt worden - im Inland erhalten.(11) Zwar hatte ich nun mit den Fragebogen die Möglichkeit, ein Sample von infolge des Zweiten Weltkriegs zurückgekehrten SchweizerInnen datenmässig zu erfassen und statistisch auszuwerten; was ich dann auch tat. Aber dies genügte mir nicht, sowenig wie das übliche Studium der qualitativen Quellen im Bundesarchiv in Bern.
Unterdessen hatte sich mein engeres Dissertationsthema herausgeschält: "Die Rückwanderung der Auslandschweizer aus Deutschland während der nationalsozialistischen Herrschaft und unmittelbar danach." Ich begann mich mit der damals drittgrössten Schweizerkolonie zu befassen: 50 225 Nur-SchweizerbürgerInnen lebten 1930 in Deutschland, zwanzig Jahre später waren es nur noch 20 912.(12) Von den rund 60 000 - 85 000 SchweizerInnen, die infolge des Zweiten Weltkriegs in ihre Heimat zurückgekehrt sind, stammen alleine 28 625 aus Deutschland.(13) Abgesehen von den Rückwanderungsschüben, der zahlenmässigen Grösse und demographischen Gliederung der remigrierten DeutschlandschweizerInnen interessierten mich ihr Leben in Deutschland, ihre Assimilation, Integration, Motivation für die Rückkehr, ihre Heimreise oder besser ihre Fluchtwege, ihr Empfang und ihr "Heimischwerden" in der neualten Heimat. Diesem Tausenderlei an verschiedenen Gründen und Ursachen der Rückwanderung von der Hoffnung auf ein besseres Leben, vom Protest gegen das Hitlerregime bis zur Angst vor den Bomben und "vorm Russen" nachgehen.

Die offiziellen Unterlagen, die das Auslandschweizertum betreffen, sind weit gestreut: So musste ich bei fünf verschiedenen Departementen, dem Eidg. Departement für Auswärtige Angelegenheiten, dem Eidg. Departement des Innern, dem Eidg. Justiz- und Polizeidepartement, dem Eidg. Militärdepartement und dem Eidg.

Volkswirtschaftsdepartement, die Bewilligung zur Einsicht in die Akten bis 1950 einholen.(14) Die schweizerische Gesandtschaft in Berlin und die 18 Konsulate berichten über unbezahlten Militärpflichtersatz, ökonomische Schwierigkeiten und die 1. August-Feiern ihrer Schweizerkolonie. Ferner über fremdenpolizeiliche Fragen wie Niederlassung, Berufsausübung, Rechtsschutz, Schutz des Eigentums und der Person. Da mit der nationalsozialistischen Machtergreifung die Rechte des Individuums, auch der AusländerInnen, immer stärker beeinträchtigt werden, finden sich in den ersten Jahren vermehrt Rekapitulationen von Einzelschicksalen(15), die aber verstummen, sobald die DeutschlandschweizerInnen dank der Rüstungsindustrie nicht mehr mit Arbeitslosigkeit zu kämpfen haben.(16) Wenig später dominiert der Krieg die Berichterstattung. Es ist die Perspektive der Verwaltung, der zwischenstaatlichen Vereinbarungen und Verträge, der diplomatischen Schritte und der politischen Kalküls. Nicht aber des individuellen Erlebens, der persönlichen Erfahrung. Doch darüber wüssten mir die HeimkehrerInnen aus Deutschland sicher einiges zu erzählen.
Ein Aufruf in Tageszeitungen oder im Radio? Nein, denn da führt doch dieses Bundesamt die Adressliste von gegen 500 AuslandschweizerInnen, die aufgrund ihrer Kriegsentbehrungen eine Rente vom Bund ausbezahlt bekommen. Damit wäre auch eine einheitliche Rekrutierung meiner DialogpartnerInnen möglich, dachte ich; nur - über Menschen lässt sich nicht einfach verfügen. Auf Anfrage erklärte sich die eidgenössische Amtsstelle bereit, fünfzig aus Deutschland heimgekehrte, wenn möglich im Kanton Zürich wohnhafte RentenempfängerInnen ausfindig zu machen, diese aus Gründen des Personen- und Datenschutzes selber anzuschreiben und ein von mir verfasstes Einführungsschreiben beizulegen. Siebzehn Zusagen konnten mir übermittelt werden. Auf ein zweites Schreiben, indem ich direkt an die RückwanderInnen mit der Bitte gelangte, mir einen kurzen schriftlichen Lebenslauf zu verfassen, antworteten zehn RückwanderInnen, die Hälfte allerdings ohne die gewünschte Präzisierung. Schliesslich kamen Gespräche mit sieben

Auslandschweizerinnen und einem Auslandschweizer zustande.(17) In meinem Fall erwies sich der Weg über die offizielle Stelle als unergiebig und auch als Handicap, weil mehrere der besuchten RentnerInnen der Meinung waren, in meiner Person käme eine Beamtin vorbei, um ihre derzeitigen Verhältnisse zu inspizieren. Dieses Missverständnis liess sich nicht ohne weiteres durch die nochmalige Erklärung meines Forschungsinteresses aus dem Weg räumen; es belastete den ganzen Gesprächsverlauf.

Offen, entspannt bis herzlich empfand ich die Interviews mit jenen Menschen, deren Adressen mir meine Bekannten oder frühere Oral-History-Autoren vermittelten und die ich als Speisewagenbekanntschaft kennenlernte.Im vegetarischen Restaurant: Ein gepflegter älterer Herr verbeugt sich; gestatten Sie, ob der Platz noch frei ist. Man tauscht Aufmerksamkeiten. Er urteilt über die heutigen Tischsitten, wie ungehobelt, mit dem Messer den Reis auf die Gabel zu schieben, Sein Schwyzerdütsch klingt gebrochen. Seine Grossmutter, ja, die habe Wert auf Manieren gelegt, damals in Braunschweig... Wir vereinbaren einen Termin. Als ich ihn wenige Tage später am Arbeitsplatz aufsuchte, äusserte er sich misstrauisch. Ich könnte eine dieser raffinierten JournalistInnen sein, deren Zeitungsredaktion in der Nähe des besagten Restaurants liegt. Er könne nur eine halbe Stunde opfern. Das Gespräch dauerte 90 Kassettenminuten und noch länger: Er gewährte mir Einblick in die Arbeitsräume und erklärte mir seine Arbeit.(18)

Zeit haben, sich Zeit nehmen. Wir HistorikerInnen, die mit Oral-History-Methoden arbeiten, treffen mit fremden Personen zusammen und wollen von ihnen bestimmte relevante Informationen. Spuren nachgehen, aber auch spüren, dass die InformantInnen noch andere Bedürfnisse als allein dasjenige der Mitteilung haben. Den Kontakt mit den erzählwilligen AuslandschweizerInnen stellte ich brieflich, häufig telefonisch her. Und schon wurde besprochen, informiert, abgelehnt, vereinbart, richtig gestellt und abgesprochen, alles mündlich! Kommunikation, auch in politischen Entscheidungsprozessen, läuft heute wenig mehr übers Papier; zu

umständlich in der Schnellebigkeit unserer Zeit. Was im Protokoll einer Stadtratssitzung stehe, sei im Treppenhaus per Handschlag ganz anders ausgehandelt worden? Wieso soll da die Historikerin oder der Historiker die Spuren nicht gerade bei den MitwisserInnen und AkteurInnen im Geschichtstheater sichern?

Beinahe alle, die ihre Mitarbeit zusagten, verlangten, dass ihre Person anonym bleibe. Zum Teil sind es Gründe, die ich nachvollziehen kann, die mir aber auch wieder klarmachen, wie diese Zeit des Zweiten Weltkriegs bis heute nachwirkt. So vieles blieb unausgesprochen, blosse Ahnung, geheime Angst, geübte Verdrängung. Einigen RückwanderInnen macht der nicht ganz einwandfreie seinerzeitige Grenzübertritt immer noch zu schaffen:Die Frau mit den beiden Buben, der eine vier Jahre, der andere ganze drei Wochen alt, im März 1943 in die sichere Schweiz gebracht, kehrt ihr Mann, von Beruf Musiker, wieder nach Berlin zurück, um heimlich den Möbeltransport zu regeln. Die neue Stelle in Basel kann er erst im November 1943 antreten.

- "Wie war das mit der Gestapo? Ich habe Sie da unterbrochen."
- "Da, wo sie mich herausgeholt haben? Das ist in Weil (bei Basel) gewesen. Das ist also, am 1. oder 2. November, wo ich zurückgekommen bin, bei der Einreise. Und da musste ich, wissen Sie, ich hatte zwei Koffern bei mir. Da haben die gesagt: Wir müssten alles untersuchen.... Alles haben sie untersucht..."

Die Gestapo nimmt ihm die Briefmarken weg.
(Er unterbricht seine Erzählung, zieht aus einem Mäppchen ein Dokument hervor und liest vor.)

"Urlaub und Verhandlungen künstlerischer Art für das Berliner Philharmonische Orchester. (Beide, Mann und Frau lachen.) Voraussichtliche Reisedauer zwei Monate." (Er lacht.) Das ist doch das Maximum! ... Bis ich das alles geschaukelt hatte, und ich habe gedacht, jetzt, jetzt schnappen mich die noch im letzten Moment.(19)

Akten muss man nicht anrufen, sich nicht überlegen, wie man was zu ihnen sagt. Sie warten im Staub, bis man in ihnen wühlt. Auf ein Gespräch kann man sich einfach so einlassen, im Plauderton. Oder es mit vorbereiteten Fragen korsettieren. Eine Rolle als Verhörrichterin möchte ich nicht einnehmen. Ich führe meine

Interviews offen, nicht standardisiert. Ausgehend von einer Reihe kritischer Fragen und Annahmen, wobei ich weniger an umfassenden Memoiren als an der Erinnerung an einen bestimmten Zeitraum rund um die Rückwanderung interessiert bin. So gut wie möglich habe ich mich über das Geschehen im nationalsozialistischen Deutschland, über die schweizerisch-deutschen Beziehungen und über die schweizerischen Wanderungen dokumentiert. Mir vor allem die Chronologie wichtiger allgemeiner Ereignisse eingeprägt. Meine Augenzeugen entsinnen sich oft nicht der Daten, sie sprechen vom Jahr der Olympiade (1936), von schweren Bombennächten in Berlin (19. November 1943 bis März 1944), vom Fall Stalingrads (31. Januar 1943). Sie fragen mich, ob ich jetzt den Ersten Weltkrieg meine, oder sie verwechseln die beiden Kriege. Krieg ist Krieg.
Eine Materialschlacht, das kann Oral History auch sein. Verschiedenes ausgeliehen und ausprobiert: Ein billiger Kassettenrecorder mit einem einfachen Mikrofon hat sich bewährt. Da Pannen nicht auszuschliessen sind, protokollierte ich die Gespräche. Es ist einmal vorgekommen, dass ein Oral Author die Tonbandaufzeichnung im letzten Moment ablehnte.
Kulturelle Interaktion als Bestandteil der Methode haben uns HistorikerInnen, die EthnologInnen, JournalistInnen, PsychologInnen, SoziologInnen, VolkskundlerInnen längst voraus.(20) Zwischenwelten sind die Begegnungen mit Fremden: draussen die junge Wissenschafterin, drinnen die ältere Rückwanderin, der gesetzte Rückkehrer in ihrer privaten Wohnsphäre. Sich gegenseitig mustern und prüfen. Mit einem Mitbringsel die Schwellen überwinden. Ich werde in die Stube, an den gedeckten Tisch gebeten. Ich, die ich mich selbst eingeladen habe, um Zuhörerin zu sein, bin Gast. Meine GastgeberInnen möchten mehr über mich wissen, nicht nur ich bin neugierig. Ueber die Ränder der Tassen spinnen sich Beziehungsfäden; ich erzähle von mir, meiner Motivation, über RückwanderInnen zu schreiben, und unversehens berichtet mein Gegenüber von seinen Erlebnissen, noch bevor ich dazugekommen bin, das Tonbandgerät zu installieren. Ich lasse mir

die Erlaubnis zur Aufzeichnung ein letztes Mal geben. Es gibt keine Rezepte, um das entspannte Zusammensitzen in der fremden Stube herbeizuzaubern, wo das ungewohnte technische Tonbandgerät vergessen geht und die Zeugen möglichst viel von sich aus erzählen. Eine Frau hatte die Nacht vor dem Interview nicht schlafen können, sich alles durch den Kopf gehen lassen, sich gewünscht, der Sohn möge dann anwesend sein. Er kam nicht und sie gab einen differenzierten, reflektierten Bericht.(21) Kam das Berichten nicht in Fluss, bat ich die DialogpartnerInnen mir ihre Kindheit, ihre Eltern zu schildern. Unwohl fühlte ich mich in meiner Haut, wenn Aufforderungen an mich gestellt wurden: "Was möchten Sie denn wissen?" "Fragen Sie mich einfach!" "So fragen Sie mich doch schon!" Eine Gratwanderung zwischen Ausfragerei und Suggestivfragen begann. Distanziertheit, Interessiertheit, Uebersicht, Zuversicht, Ruhe und Geduld, und nochmals Geduld während durchschnittlich dreieinhalb Stunden. Im Reden sind wir geübter als im Zuhören. Und immer wieder mit Fragen locken, nachhaken, verifizieren. Und konzentriert den Tönen, Wörtern, Sätzen lauschen. Unermüdlich die Feinfühligkeit bis in die Fingerspitzen behalten.

- "Ja, ja, jetzt im Oktober werde ich 88. (Pause)"
- "Sie haben von der Molkerei erzählt."
- "Wir haben eine Molkerei gehabt und haben Filialen gehabt, nicht wahr, und Angestellte -"

Ich falle der Dame ins Wort.

- "Was waren die fünf Wagen von vorhin?"
- "Das waren die Milchwagen. Wir hatten Filialen, ja, in verschiedenen Stadtvierteln. Königsberg ist ja gross. (Pause) Ich weiss nicht, ob man heute dahin fahren könnte. Ich glaube nein."
- "Wieviele Angestellte ungefähr?"
- "Haben wir welche gehabt, Kutscher; und da haben wir selber Käse gemacht, und Butter, und verschiedene Sorten Käse: Vollfettkäse, Halbfettkäse, Magerkäse."
- "Tilsiter?"
- "Bitte?"

Ich spreche noch lauter.

- "Tilsiter?"
- "Tilsiter, ja, nur Tilsiter, aber drei verschiedene Sorten. (Pause, dann kichert sie.)"(22)

Irritation niederkämpfen, freundlich und höflich bleiben, trotz meiner Ueberzeugung, da führt mich jemand an der Nase herum. Ich beisse fest auf die Zunge und erinnere mich: Jede Kommunikation wird gefährdet, wenn man sich auf das, was andere sagen, nicht mehr verlassen kann, wenn die Möglichkeiten, dass es wahr und dass es nicht mehr wahr ist, etwa halbe-halbe sind. Es gibt nun einmal Menschen, die vergesslich sind, manchmal stehen sie dazu(23), aber es gibt auch solche die leicht vergessen. Die Worte der andern beflügeln meine Phantasie; ich muss sie zügeln; mein Interesse soll sachorientiert bleiben. Ich engagiere mich, nehme aktiv teil, und strukturiere, selektioniere und interpretiere zwangsläufig während des Gesprächs. Ich bringe das historische Bewusstsein der anderen ins Rollen, auch wenn sie selbst formulieren. Mein Erkenntnisinteresse bestimmt mein Verhalten als Interviewerin, die Interviewten haben ihre Erzählbereitschaft, ihr Erzählinteresse. Visiere ich mit meinen Fragen, meinen Anstössen die Motivation zur Heimkehr und den Verlauf der Rückreise an, so bringen die Befragten ihre Rede auf das, was ihnen in ihrer Biografie und vor mir wichtig ist. Vom ländlichen Alltag, vom Füttern der Schweine und Hühner bis zur Tanzerei am Erntedankfest, teilt eine Melkersfrau ungleich mehr mit als von ihrer und der Familie Flucht.(24) Die Flucht z.B. scheint bis zu meinem Besuch selten artikuliert worden zu sein, ein eigentliches Tabu, so dass verschiedene meiner Dialogteilnehmerinnen von den damaligen Schrecken voll eingeholt und überwältigt werden.

Drei Frauen, die damals 18jährige Erzählerin, ihre Mutter und ihre Schwester mit Kind sind von Marienburg zu Verwandten auf Rügen geflüchtet. Eine Woche nach dem 8. Mai 1945 sind die Russen gekommen:

"Und das ist etwas ganz, ganz Schlimmes gewesen. Das war ein grosses Haus, wo mein Cousin wohnte, und da sind natürlich noch mehr Flüchtlinge gewesen. (Pause) Und da sind die Russen gekommen und haben natürlich, äh, was Soldaten machen, äh, was jeder Soldat macht, äh, ja, und alles fortnehmen, äh, wir haben versucht, so gut es ging, wir haben ja auf der Flucht nicht viel gehabt, das, was wir tragen konnten, und, äh, das Bisschen wollten wir halten, denn das waren unsere Effekten. Ja, und wir hatten nicht mehr. Und haben uns dann versteckt und so. Ist also

ganz, ganz schlimm gewesen. Und mit dem Essen ist es auch ganz, ganz schlimm gewesen. Und, also das ist eine ganz schlimme Zeit gewesen.... Ich habe Ihnen ja eigentlich gar nicht alles erzählen wollen. Ich wollte Ihnen von, von der Schweiz erzählen.... Aber ich merke jetzt, dass ich Ihnen geschrieben habe, ich möchte Ihnen von den positiven Erfahrungen erzählen, wo ich da gemacht habe, weil mich doch da, das andere kann Ihnen jeder erzählen."(25)

Tränen fliessen, Pause oder Abbruch? Wo stehe ich denn nun? In erster Linie bin ich Mitmensch, nicht Wissenschafterin; so tröste ich an Ort und Stelle, schreibe Kartengrüsse oder gehe auf Besuch. Bis ich es nicht mehr aushalte, weil alle das und noch mehr von mir wollen. Die Einsamkeit der 60 - 90jährigen ist ihr gemeinsames Kriterium. Nein, eine Nachbetreuung kann ich nicht erbringen. Und ich werde den Verdacht nicht los, dass sie ihre Mitarbeit in der Hoffnung offeriert haben, endlich komme jemand, der ihnen zuhört, und zwar regelmässig.

Die Gespräche sind allmählich, aber kontinuerlich zustandegekommen. Da und dort einen schön-, bizarr- oder eckiggeformten Stein auflesen, alle zusammentragen, bis ein Gebilde wächst und nicht aufhört zu wachsen. Jedes Interview wirkt auf das nachfolgende, jedes wird zum Lehrstück; im Felde häufe ich meinen Erfahrungsschatz. Zusehends habe ich meine Interviewtechnik entwickelt. Das stelle ich fest, wenn ich die Kassetten abhöre, sie mit den schriftlichen Protokollen vergleiche und im zeitweise mäandrierenden Redefluss der Befragten orte, was auf die Rückwanderung verweist. Ich transkribiere, was meine InformantInnen dazu zu sagen haben, z.B. wieso sie erst kurz vor Kriegsende aus Deutschland weg sind. Und da zeigt sich, dass die meisten mehrmals die Absicht hatten oder den Versuch unternahmen, in die Heimat zurückzukehren. Der Erzähler, ein Musiker, wollte 1933/34 von den Berliner Philharmonikern weg ins Zürcher Tonhalle Orchester, dessen Offerte zwar miserabel war:

"Und da kommt die Sache mit dem Frölicher. Die waren gut miteinander bekannt, der Furtwängler hat es hinter den Frölicher gesteckt. Und ich musste auf die Gesandtschaft. Der war sehr

freundlich und nett, der Frölicher, und hat mir erklärt: 'Hören Sie, Herr..., da sind Sie eine Persönlichkeit. Denken Sie einmal, Philharmonie, in Zürich kommen Sie ins Tonhalle-Orchester, dann heisst es unter ferner liefen. Sie müssen dann einfach ihren Dienst machen. Sie werden nicht so geschätzt, wie da in der Philharmonie. Und wir sind selber dafür, dass nicht alle auf ein Mal in die Schweiz rennen, was, wo wollen wir die alle aufnehmen, wo die Leute, die von Deutschland in die Schweiz gehen? Und Sie sind da in einer Stelle, wo wir Sie gebrauchen können. Wir haben Interesse, dass auch Schweizer an gewissen Stellen da draussen sind, wo etwas sind, nicht.' Und da habe ich mir das überlegt und gedacht, ja, dann bleibe ich. Das war dann, wo ich fort wollte."(26)

Sind die Stimmen auf dem Band so unterschiedlich wie die Bilder von den besuchten Personen und ihrer Umgebung in mir, wird im Transkript ihre Schweizer Mundart oder Halb-Mundart sowie ihr deutscher Dialekt möglichst stil-, substanz- und wortgetreu ins Hochdeutsche übersetzt. Die von mir ausgewählten Textpassagen konfrontiere ich mit den schriftlichen Dokumenten, mit der statistischen Erhebung. Wie bei jeder andern Informationsquelle muss ich Aussagen prüfen, Belege liefern und Zeugnisse sorgfältig abwägen. Ich brauche die schriftlichen Unterlagen sowohl als Hinweise auf Phänomene, Zeitangaben und Erklärungen als auch zur Information, Vertiefung der Fragen und Bestimmung der Veränderungen. So bringe ich Licht in den Alltag des Durchschnittsmenschen und werde seiner Subjektivität bis in feinere Verästelungen näher kommen können. In meine Perspektive ist die Biografie einer Menschengruppe gerückt, deren Denken, Erfahren und Handeln mittels Oral History rekonstruiert wird. Der Weg über die GeschichtszeugInnen schliesst Lücken in der Ueberlieferung; es wird möglich, Geschichte der Basis, Geschichte der Uebergangenen zu schreiben. Und das gilt gerade auch für die Geschichte der Frauen.

Ich habe Interviews mit Frauen und Männern geführt. Zwölf von den insgesamt 23 InterviewpartnerInnen sind Frauen der Jahrgänge 1894 bis 1928, sie stammen bis auf drei Ausnahmen aus dem land-

wirtschaftlichen oder mittelständischen Milieu. Was mir in diesen Gesprächen auf Anhieb auffällt? Es liegt ihnen viel an der Familie, der Haus-, Feld- oder Gartenarbeit oder an der Mithilfe im elterlichen Geschäft. Ueber Veränderungen während der nationalsozialistischen Herrschaft berichten sie erst, als ich sie darauf anspreche:

- "Haben Sie von Hitler, vom Naziwesen, haben Sie da etwas mitbekommen?"

Die Rückwanderin ist schwerhörig, ich muss meine Fragen fast schreien.

- "Nein, nein, mein Mann hat sich neutral gehalten, mehr oder weniger neutral, mmh."...
- "Haben Sie Radio gehabt?"
- "Radio durfte man nicht hören, also sollte man nicht hören. (Lacht) So war es, so war es. Auch die Schweizer nicht, Nein, nein, nein, nein. Aber man hat gute Nachbarn gehabt. Verraten wäre man vielleicht nicht worden, aber, auf jeden Fall hat man sich aber, auch man wohnte auf dem Lande, und man hat sich müssen in dem Lande fügen, mit diesen Sachen hat man sich müssen auch fügen, ja. Gerade so wie hier, man ist jetzt in der Schweiz, dann muss man sich wieder hier fügen."(27)

Vorstellungen von Schweizer Behörden, wie sich ihre Bürger unter einem totalitären System neutral - kein Heil-Hitler-Gruss, kein Aufziehen der Hitlerfahne an offiziellen Festtagen, kein Besuch der Hitler Jugend durch Schweizerkinder usw. - zu verhalten haben, wirken angesichts der realen Lebensumstände z.B. im sozial gut überschaubaren und kontrollierbaren Dorf leicht absurd.(28) Zudem sind die meisten Ehefrauen der Schweizer von Geburt auf deutsche Staatsangehörige, die fest im deutschen Umfeld verwurzelt sind und den fremden Mann darin miteinbetten. "Mein Mann, wir waren Schweizer, wir blieben neutral."(27) Ihre verstorbenen Männer waren die Besitzer des Schweizer Passes, sie erledigten die Korrespondenz mit dem Konsulat, auch in den andern Fällen, wo die Angetraute geborene Schweizerin war, scheint der Mann über das richtige Verhalten wie in einer solchen Situation entschieden zu haben:

Freiburg im Breisgau. Die zwei Buben dieser Mutter waren bereits mit sechs Jahren eingeschult worden.

"Die Buben sind unter einem Druck gewesen, und zwar hat das angefangen anno, nach der Olympiade, das ist anno 1936 gewesen, in Berlin. Und von dort weg haben sie an gewissen Tagen, ich glaube bei der Machtergreifung vom Hitler (31. Januar), und dann zu seinem Geburtstag (20. April), je, es ist noch ein Fest gewesen, haben die Schüler und Schülerinnen in Uniform kommen müssen. Und unsere sind natürlich die schwarzen Schafe gewesen, wo keine Uniform getragen haben. Man hat uns aber nahegelegt, der eine, der kleinere hatte eine Lehrerin, und das ist vorher eine ganz nette, korrekte Frau gewesen, und die hat sich sofort nach der Partei umgerichtet, sofort, hä, umgestellt. Und die hat dann Druck ausgeübt und hat gemeint, wir sollen den Kindern, es verpflichte zu nichts, eine Uniform zutun, damit, die Kinder seien ja geplagt, wenn sie so als einzelne da in der Schule sitzen usw. Und mein Mann hat gesagt, das kommt nicht in Frage, also das machen wir nicht."(29)

Schweizerinsein ist Männerangelegenheit!? Die Rückkehr, oft im Sog und Strom der anderen Flüchtenden, wird zum Prüfstein, besonders dann, wenn der Vater, Gatte oder Sohn zurückbleibt, von den alliierten Eroberern festgehalten oder weggeführt wird. Die Familien auseinandergerissen. Die Mütter kämpfen für und um ihre Töchter; der Eroberer nimmt die Frau mit Gewalt. Irre Fussmärsche, Irrfahrten im kriegsverwüsteten Deutschland, die man irgendwie übersteht, bis man in einem Auffanglager landet, von wo aus ein Schweizer Sanitätszug Richtung Heimat und Sicherheit fährt.(30)

Alles, was die Intimsphäre betrifft und was nicht gesellschaftskonform erscheint, ist tabu. Wenn über voreheliche Kinder oder Vergewaltigung erzählt wird, dann meist unbeabsichtigt, aus emotionalen Regungen heraus. Ein spontan sich entwickelndes Vertrauensverhältnis von Frau zu Frau. Die meisten haben lange nicht mehr oder nie über ihre Rückkehrserfahrungen gesprochen. Wegerinnern und trotzdem von gespenstischen Spinnweben der Vergangenheit umweht werden. Ihrem Einfluss, ihrem Leben des Tag-ein-Tag-aus messen sie wenig Gewicht zu. "Das ist ja alles nicht wichtig!" "Was nützt Ihnen denn das, was ich da erzähle!" Drei, vier Frauen haben ihre Erlebnisse reflektiert, analysiert, sich damals und heute informiert. Für die anderen ist es Schick-

sal, Gottesfügung; der Glaube war und ist ihnen einziger Halt. Und ist das alles längst vorbei? Eine Frau ist ihrem Mann, der schon lange in Deutschland in Stellung war, nach der Heirat nachgefolgt, wird schwanger, verliert 1940 ihr zweites Kind, weil die medizinische Versorgung nicht optimal war; alles sei für die eigenen Leute und die Verwundeten getan worden. Sie wird wieder schwanger, liegt die Berliner Bombennächte wach, es geht ihr an die Nerven. Nichts wie heim. Im November 1943 ist die Familie wieder in der Schweiz. Die Bombardemente ist die Erzählerin nicht losgeworden, noch heute braucht sie deswegen ärztliche Betreuung.(31)

Die Frauen berichten Persönliches, teilen lokale Erfahrungen mit, in wenigen Fällen vermitteln sie allgemeine Beobachtungen. In der Erinnerung an bestimmte Details wird ein Sensorium für Signifikantes spürbar. Zeiger am Leben, Fühler fürs Lebendige. Sie ergreifen die Geschichte da, wo sie sie sinnlich zu fassen kriegen. Mit der Hilfe von Oral History wird es möglich, "nach der Subjektivität derer, die die herrschende Geschichtswissenschaft allgemein als Objekte der Geschichte zu sehen gelernt hat, nach den Erfahrungen, Wünschen, der Lebensgeschichte und dem Widerstandspotential unserer Mütter und Grossmütter" zu fragen.(32) "Es geht dabei nicht nur darum, den Forschungs'gegenstand' auszutauschen - Frauen statt Männern -, sondern auch die Perspektive auf Geschichte allgemein und die Methoden der Erarbeitung zu verändern." Das ist in zwei Seminaren an der Universität Dortmund im Jahr 1982 unter den Titeln "Das erzwungene Matriarchat. Oekonomische und gesellschaftliche Aufgaben und Erziehungssituationen in der unmittelbaren Nachkriegszeit" und "Sozialisation, Biographie und Gesellschaft" erprobt worden, im Sinne von forschender Bildungsarbeit, von mündlicher Geschichtsforschung als Weiterbildung.

"Die reflektierte Auseinandersetzung mit der Zeitgeschichte und der persönlichen Biographie erzeugt den Wunsch, diese Erfahrung weiterzugeben und mit und von anderen Frauen mehr über die

eigene Geschichte zu erfahren. In diesem Sinne ist Aufarbeiten der Geschichte für die Frauen und uns ein unabgeschlossener Prozess.... Aus der Vergangenheit lernen, heisst auch, die Zukunft aktiv mitzugestalten. Die reaktivierten Erinnerungen an die Kriegs- und Nachkriegsjahre und an alle damit verbundenen Aengste führten bei den meisten Frauen zu einem intensiven Engagement für den Frieden. Insofern ist das Private auch politisch geworden, und die Erkenntnis, dass Geschichte nicht nur erlitten wird und nicht naturwüchsig passiert, geht über in den Prozess, Geschichte zu machen."(33)

Ich will mehr, als Geschichte der Objekte für Ausgewählte schreiben. Um Basisgeschichte und Frauengeschichte zu schreiben, darf ich meine InformantInnen nie ausbeuten oder vergewaltigen. Ich respektiere ihre Würde als Menschen. Die Erinnerungsinterviews sollen weiter wirken und tiefer dringen. Im Zeitalter mediendominierter Kommunikation sollen sie traditionelles Wissen in den aktuellen Erkenntnisprozess einbringen. Ein Anliegen, das auch andere Disziplinen der Wissenschaft fordern.(34) Oral History, das heisst Gedächtnis als eine Quelle historischer Erkenntnis. Gewöhnliche Leute erscheinen in der Würde und Komplexität ihrer eigenen Sprache und ihres eigenen historischen Bewusstseins. Darüber haben wir nachzudenken. Aber ebenso über folgendes: Bei einem Gespräch zwischen zwei Menschen sind im Grunde sechs beteiligt: Die beiden, wie sie wirklich sind, jeder der beiden, wie er sich wirklich sieht, und jeder der beiden, wie er vom andern gesehen wird.

Anmerkungen

1. Hans Magnus Enzensberger, Die Spache des "Spiegel". In: Einzelheiten I, Bewusstseins-Industrie, Frankfurt am Main 1973, p. 86.

2. Division Street America, New York 1967.- Working, New York 1972.- American Dreams: Lost and Found, New York 1980.- The Good War: An Oral History of World War Two, New York 1984.

3. Louis M. Starr, Oral History in den USA, Probleme und Perspektiven. In: Lutz Niethammer(Hg), Lebenserfahrung und kollektives Gedächtnis, Die Praxis der "Oral History", Frankfurt am Main 1980, p. 27 - 54.

4. Rickie Burman, Participating in the Past? Oral History and Community History in the work of Manchester Studies. In: International Journal of Oral History, Vol. 5, No. 2, June 1984, p. 114 - 124.

5. Jürgen Kocka, Drittes Reich: Die Reihen fast geschlossen. Was alltagsgeschichtliche Perspektiven bringen können. In: Die Zeit, Nr. 45, 2. November 1984. - Arbeitskreis Regionalgeschichte, Die Gailinger Juden, Konstanz 1983. - Lutz Niethammer (Hg.), "Die Jahre weiss man nicht, wo man die heute hinsetzen soll." Faschismuserfahrungen im Ruhrgebiet, Lebensgeschichte und Sozialkultur im Ruhrgebiet 1930 - 1960, Bd. I, Bonn 1983. - Luisa Passerini, Torino operaia e fascismo, una storia orale, Bari 1984.

6. Sherna Gluck, What's so special about women? Women's oral history, in: Frontiers, Vol. II, No. 2, 1979, p.3.- Vgl. auch: Katherine Jensen, Oral Histories, of Rural Western American Women: Can They Contribute to Quantitatives Studies? in: International Journal of Oral History, Vol. 5, No. 3, November 1984, p. 159 - 167. - Anna Bravo, Italian peasant women and the First World War, in: Paul Thompson (Ed.), Our Common History: The Transformation of Europe, London 1982, p. 157 - 170. - Gudrun König, "Man hat vertrennt, vertrennt und wieder vertrennt, Erinnerungen an den Nachkriegsalltag, in: Anna-Elisabeth Freier, Annette Kuhn (Hg.), Frauen in der Geschichte, Band V, Düsseldorf 1984, p. 386 - 407.

7. Klaus Urner, Oralistik, Auf dem Weg zu einer neuen Hilfswissenschaft, in: Neue Zürcher Zeitung, Nr. 249, 25./26. Oktober 1980. - Zürcher HistorikerIn, Nr. 38, SS 1984 und Nr. 39, WS 1984/85. - Prof. Dr. Markus Mattmüller, Oral History Seminar WS 1983/84.

8. Richard Dindo, Die Erschiessung des Landesverräters Ernst p., 1976. - Villi Hermann, Niklaus Meienberg, Hans Stürm, Es ist kalt in Brandenburg (Hitler töten), 1980. - Mathias Knauer, Die unterbrochene Spur, 1982.

9. Josef Vögeli, Die Rückkehr der Russlandschweizer 1917 - 1945, Lizentiat, Universität Zürich 1979, Manuskript.

10. Bundesbeschluss über eine ausserordentliche Hilfe an Auslandschweizer und Rückwanderer, die infolge des Krieges von 1939 bis 1945 Schäden erlitten haben. Vom 13. Juni 1957.

11. U.a. Besprechung mit Minister Dr. Max Leippert, EDA, Bern, 15. Dezember 1980: Im Ausland erhalten 100 Schweizerinnen und 5 Schweizer eine Rente. Die Zahlen datieren vom Januar 1980, wegen der Todesfälle ändern sie sich laufend.

12. Leo Hugi, Vergleichende Statistik über die Schweizer im Ausland in den Jahren 1926 - 1950, Bern 1951, Manuskript. - An erster Stelle rangiert 1930 die Schweizerkolonie in Frankreich, an zweiter jene der USA. Die Zahl von 1950 bezieht sich auf Westdeutschland.

13. Die Zahlen variieren je nach Zeitraum, meistens wird vom 1. September 1939 ausgegangen, Rund 60'000 Rückkehrer meldet der Bundesrat in seiner Botschaft an die Bundesversammlung über ausserordentliche Leistungen an Auslandschweizer vom 10. Mai 1946. 68 047 rückgewanderte Auslandschweizer sind es laut Statistischem Jahrbuch der Schweiz vom Jahre 1948, p. 101, allerdings nur soweit sie von den Heimschaffungskommissariaten erfasst worden sind. Rudolf Stössel nennt in seiner Dissertation "Die Rückwanderung von Auslandschweizern seit 1939", Bern 1958, p. 5, rund 85 000 Rückkehrer für den Zeitraum vom 1. September 1969 bis 31. Dezember 1952. - Die Rückkehrer aus Deutschland listet das Statistische Jahrbuch der Schweiz vom Jahre 1948, p. 100, auf.

14. Reglement für das Bundesarchiv. Vom 15. Juli 1966: Art. 8 und 11.

15. Z.B. BA EPD E 2400 Bremen 12 Geschäftsbericht 1933, p.34.

16. U.a. BA EJPD 4260(C) 1974/34, De Stoutz, der Chef der Abteilung für Auswärtiges, EPD, an die Polizeiabteilung, EJPD, Bern, 21. März 1935.

17. Insgesamt habe ich 23 Interviews gemacht; eventuell kommen noch einige dazu, weil sich RückwanderInnen immmer wieder bei mir melden. Da alle vorziehen, anonym zu bleiben, habe ich die Interviews numeriert, mit Lebensdatum/daten, Geschlecht und Gesprächstermin versehen: 2 (*1895), w, 14.

August 1981.4 (*1901), w, 23. 30. Oktober 1981.
6 (*1900), w, 16. November 1981. 10 (*1902), w, 13. Juni 1982. 11 (*1898), w, 14. Juni 1982, 13 (*1930), m, 23. Juni 1982. 14 (*1894), w, 6. Juli 1982. 15 (*1927), w, 7. Juli 1982. Das sind die über die Fürsorgesektion des Bundesamtes für Polizeiwesen vermittelten GesprächspartnerInnen.

18. 23 (*1908), m, 28. Juni 1984.

19. 22 (*1909), m, 8. Juni 1984.

20. Rudolf Schenda, Lebzeiten, Autobiographien der Pro Senectute-Aktion, Zürich 1982. - Roberto Cipriani und Consuelo Corradi, Les Histoires de Vie dans une Enquête de Sociologie Urbaine: Intégration à la Société et Perception du Pouvoir, Rome 1985, Manuskript.

21. 12 (*1903), w, 15. Juni 1982.

22. 14 (*1894), w, 6. Juli 1982.

23. 10 (*1902), w, 13. Juni 1982.

24. Vgl. Anm. 23.

25. 15 (*1927), w, 7. Juli 1982.

26. 22 (*1909), m, 8. Juni 1984. - Dr. Hans Frölicher (1887 - 1962) war von 1930 - 1934 Legationsrat in der Abteilung zur Vertretung fremder Interessen der schweizerischen Gesandtschaft in Berlin. Zeitweise vertrat er den Leiter der Gesandtschaft.Von 1938-1945 schweizerischer Gesandter in Deutschland. - Der Dirigent Wilhelm Furtwängler (1886 - 1954) war von 1922 - 1954 Chef der Berliner Philharmoniker.

27. 11 (*1898), w, 14. Juni 1982. - BA EPD E 2400 Berlin 9 Geschäftsbericht 1939, p. 25-26: Die Verordnung über ausserordentliche Rundfunkmassnahmen vom 1. September 1939 verbot unter schweren Strafandrohungen, inklusive Todesstrafe, das Hören ausländischer Nachrichtensender. Das galt genauso für die ausländischen Staatsangehörigen.

28. Edgar Bonjour, Geschichte der schweizerischen Neutralität, 1930 - 1939, Bd. III, Basel 1967, p. 42 f., 94 f. - BA EPD E 2200 Frankfurt 339, Schweizerische Gesandtschaft Berlin, 25. Mai 1935, Rundschreiben Nr. 22/35.

29. Vgl. Anm. 21.

30. Arnold Saxer, Eidgenössisches Kriegs-Fürsorge-Amt, Bern 1948, p. 33f. - Mitteilungsbatt des Eidg. KFA, Nr. 7, III. Jg., Juli/August 1945.

31. 21 (*1913), w, 8. Juni 1984.

32. Karen Hagemann, Möglichkeiten und Probleme der "Oral History" für Projekte zur Frauengeschichte am Beispiel meiner Arbeit zur Sozialdemokratischen Frauenbewegung Hamburgs in der Weimarer Republik, in: Sozialwissenschaftliche Forschung und Praxis für Frauen e.V. (Hg.), Frauengeschichte, Dokumentation des 3. Historikerinnentreffens in Bielefeld, April 81, Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis 5, München 1981, S. 56. - Sally Roesch Wagner, Oral History as a Biographical Tool, in: Frontiers, Vol. II. Nr. 2, 1979, p. 70 - 74. Sherna Berger Gluck, Interlude of Change: Women and the World War II Work Experience, A Feminist Oral History. In: International Journal of Oral History, Vol. 3, No. 2, June 1982, p. 92 - 113.

33. Elke Nyssen/ Sigirid Metz-Göckel, "Ja, die waren ganz einfach tüchtig" - Was Frauen aus der Geschichte lernen können. In: Anna-Elisabeth Freier/Annette Kuhn (Hg.), Frauen in der Geschichte, Band V, Düsseldorf 1984, p. 314 - 315, 341.

34. Praxisorientierte oekologische Forschung (POEF), Vorschlag zur Förderung und Neuorientierung der Umweltforschungspolitik in der Schweiz. In: SAGUF-Schriftenreihe, Nr. 3, Juni 1983, p. 27.